

EINE KRITIK AN KAISER KONSTANTIN IN DER VITA CONSTANTINI DES EUSEB

Von Jakob Speigl, München

1. Kaiser Konstantin, schon von seinen Zeitgenossen der Große genannt, gab der Kirche nicht nur die Freiheit und die Gleichberechtigung, er kam mit seinen Gesetzen auch ihren Glaubensauffassungen entgegen und sicherte durch staatlichen Druck ihre Einheit. Man kann noch mehr sagen, er versuchte römisches Reich und christliche Kirche ineinander zu integrieren. So berechtigt die Einwände vor allem von christlicher Seite gegen eine solche Integration auch sind, es wäre verfehlt zu glauben, die Kirche hätte sich dieser Vereinigung entziehen können. Es blieb ihr nur übrig, sich in dieser Situation zu bewähren. Billigerweise wird man auch verstehen, daß sich kaum jemand der Faszination jener Stunde zu entziehen vermochte, als das römische Weltreich, so wie es die christlichen Apologeten schon mehr als einhundert Jahre zuvor angestrebt hatten, der katholischen Kirche durch Kaiser Konstantin die Hand reichte. Dazu kam noch, daß sich der philosophische Monotheismus und die christliche Apologetik jetzt in ihrer Sprache soweit einander genähert hatten, daß sie sich ohne Mißverständnisse verstehen konnten. Christwerden mußte nicht mehr etwas wie eine geistige Auswanderung bedeuten.

2. Wenn an Kaiser Konstantin Kritik laut wurde, dann kam sie zuerst nicht von christlicher Seite, sondern von den Göttergläubigen. Bei Julian, seinem entfernten Verwandten¹, bei Philostorgius² und bei Zosimus³ ist noch einiges von dieser Kritik an Konstantin erhalten; Feindschaft und Haß schlagen einem da entgegen. Das Bild des Kaisers wird in den Farben eines Tyrannenporträts gezeichnet und die ernste Anklage angedeutet, daß er schuld sei am Untergang der römischen Herrschaft. Wenn uns solche Kritik an Konstantin erhalten geblieben ist, obwohl ihre literarische Überlieferung auf dem Weg von der Antike zu uns durch so viele christliche Hände ging und dort natürlich manche allzu offenen Angriffe auf den

¹ J. Vogt, Kaiser Julian über seinen Oheim Constantin den Großen, in: *Historia* 4, 1955, 339–352.

² Philostorgius, in: *Pauly-Wissowa RE* 39, 1941, 119–122 (G. Gentz).

³ *Enciclopedia Italiana* 35, 1937, 1026 f.

großen Kaiser nicht weitergegeben wurden, dann kann man ermessen, wie stark sie gewesen sein muß.

Doch gab es nicht nur von seiten der Göttergläubigen, sondern auch von seiten der Christen Kritik an Konstantin.

3. Es sei nur erinnert an die zuletzt so staatsfeindliche kirchliche Partei des Donatus in Nordafrika. Konstantin hatte allerdings gerade dieser Gruppe gegenüber eine fast unerschöpfliche Geduld gezeigt. Einem Eingehen auf ihre Klagen bei immer neuen kirchlichen und weltlichen Instanzen und einem zeitweiligen Ignorieren sogar ihrer Gewalttätigkeiten stellte er aber immer die feste Unterscheidung an die Seite, daß sie nicht als die katholische Kirche anzusehen sei. Das führte die Donatisten zur Überzeugung, daß der Kaiser dem Teufel diene. Seine Einladung zum Frieden und zur Einheit galt ihnen als Teufelspropaganda⁴. Sie kritisierten sehr grundsätzlich den Frieden zwischen Staat und Kirche⁵. Ihr Verlangen nach dem Martyrium erforderte vom Kaiser, wenn er nicht Märtyrer machen wollte, Nachgeben und Geduld. Mit den Provokationen hatten an Ort und Stelle die Reichsbeamten fertig zu werden. Sie ließen sich zur Zeit Konstantins, dem Beispiel ihres Kaisers folgend, nicht leicht aus der Ruhe bringen⁶.

4. Im Osten des Reiches fand Konstantin nach seinem Sieg über Licinius ebenfalls Streit in der Kirche vor. In den Auseinandersetzungen um den Priester Arius kam er zur Einsicht, daß die Spaltungen der Kirche nicht durch kirchliche Versammlungen allein, sondern wirksam nur durch den Kaiser verhindert werden könnten. Aus diesem Grunde führte er nun auch von sich aus einen entschlossenen Kampf gegen Häresie und Schisma. Wie er in Afrika keine Märtyrer machen wollte, so suchte er nun Häresie und Schisma in der Kirche nicht zur Wirkung kommen zu lassen, sondern sie

⁴ Vgl. W. H. C. Frend, *Martyrdom and Persecution in the Early Church*, Oxford 1965, 553 f.

⁵ Eine gute Zusammenfassung der Probleme des Donatismus gibt W. H. C. Frend in: *Reallexikon f. Antike und Christentum* 4, 1959, 128–147; ders.: *The Roman Empire in the Eyes of Western Schismatics during the Fourth Century A. D.*, in: *Miscellanea Hist. Eccl. Congrès de Stockholm Août 1960* (= *Bibl. de la RHE* 38) Louvain 1961, 9–22.

⁶ Ein Beispiel bietet folgende bei Optatus erhaltene Nachricht über einen Briefwechsel zwischen Donatus und dem Präfekten Gregorius 336/7: (Donatus) *ad Gregorium sic scribere minime dubitavit: „Gregori, macula senatus et dedecus praefectorum“, et cetera talia, cui Donato praefatus patientia episcopali rescriptsit.* H. v. Soden, *Urkunden zur Entstehungsgeschichte des Donatismus* (= *Kleine Texte . . .*, hrsg. v. H. Lietzmann 122) Bonn 1913, 56.

in einer höheren Einheit der Kirche aufzuheben. Dabei kam vor allem der mächtige Bischof Athanasius von Alexandrien in Konflikt mit dem Kaiser. Er wollte Arius nicht wieder in die Kirchengemeinschaft aufnehmen, als mit dieser Aufnahme das kaiserliche Wiederversöhnungswerk der Kirche gekrönt werden sollte. Wegen dieses Widerstandes gegen seine Politik überließ Konstantin den Athanasius seinen vielen Gegnern und fügte deren Absetzungsurteil über den Bischof von Alexandrien im Jahre 335 in Tyrus sogar noch das kaiserliche Verbannungsurteil nach Trier hinzu.

Die Aufnahme des Arius und die Verbannung des Athanasius, so möchte man meinen, mußten in den Augen der späteren Reichskirche das Andenken Konstantins belasten. Doch ist das weniger der Fall als man erwartet. Selbst Athanasius war über seiner Verbannung nicht zum Gegner des großen Kaisers geworden. Als er nach Konstantins Tod (337) nach Alexandrien zurückkehren durfte, wurde in einem alexandrinischen Synodal-schreiben anerkannt, daß ihn die *philanthropia* des verstorbenen Kaisers durch die Gnade Gottes vor dem Tode gerettet hätte⁷. Eine solche Rede mochte Taktik sein. Erst als es ihm nicht gelang, das Einvernehmen zwischen dem neuen Kaiser des Ostens und den Eusebianern zu brechen, ging er entschiedener einen neuen Weg. Da er mit kaiserlicher Hilfe nicht mehr rechnen konnte, besann er sich mehr auf die kirchlichen und geistlichen Machtmittel, auf die Autorität des Konzils von Nizäa und seine Glaubensformel, auf die kirchlichen Kanones und auf die Überlieferung der Väter. Unter Kaiser Konstantius kam es zum vollständigen Bruch. Im Kampf mit dem Kaiser und der Gruppe der Bischöfe, die das kaiserliche Wohlwollen hatte, wurde er zum Symbol der Orthodoxie und der Freiheit der Kirche.

Vor einem schnellen Urteil über die Haltung des Athanasius zu Konstantin muß gewarnt werden. Unter besserer Berücksichtigung der Chronologie und der jeweiligen Hintergründe seiner Schriften ist wohl eine befriedigende Darstellung erst zu erarbeiten. Eines aber kann schon jetzt gesagt werden: Wir haben sehr viele Nachrichten, die Athanasius und Konstantin betreffen, allein durch Athanasius selbst überliefert erhalten. In ihnen ist eine Tendenz festzustellen; aber diese Tendenz geht keines-

⁷ Synodalbrief von 338, Apol. sec. 9,4 (Opitz 95, 18–20); K. F. Hagel, Kirche und Kaisertum in Lehre und Leben des Athanasius, Leipzig 1933; E. Schwartz, Zur Geschichte des Athanasius VIII, in: Gesammelte Schriften 3, Berlin 1959, 188–264; 246 ff.; W. Schneemelcher, Athanasius von Alexandrien als Theologe und als Kirchenpolitiker, in: Zeitschr. f. neutestamentl. Wissensch. 43, 1950/1, 242–256; H. Berkhof, Kirche und Kaiser, Zürich 1947, 124 f.; 133.

wegs dahin, Kaiser Konstantin zu belasten. Sie richtet sich hauptsächlich gegen die kirchlichen Gegner des Athanasius. Konstantin wird so wenig belastet, daß man eher sagen kann, die Nachrichten, die Athanasius bietet, bilden geradezu die Grundlage der Apologetik, die in den späteren Geschichtswerken eines Sokrates und Sozomenos alle Fehlgriffe Konstantins zu entschuldigen oder zu verdecken sucht.

5. Für die Beurteilung Konstantins ist der spätere Hieronymus wichtig geworden. Er ist kein Freund des ersten christlichen Kaisers. Scheut er sich doch nicht, den Mord an Crispus und Fausta in der Chronik zu vermerken und in der Notiz von seinem Lebensende seine Taufe durch Eusebius von Nikomedien einen Abfall zum Arianismus zu nennen⁸. Das hat seinen Eindruck besonders auf das lateinische Abendland nicht verfehlt. Aber kehren wir zu den Zeitgenossen Konstantins zurück.

6. Von einer zeitgenössischen Kritik an Konstantin wird auch berichtet in der *Vita Constantini* des Euseb. In dieser enkomiaistischen Schilderung von Konstantins Leben und Werk könnte manches, was teils verschwiegen, teils in ein besonderes Licht gerückt wird, auf eine Kritik an Konstantin oder auf ein Vorbeugen gegen Kritik hinweisen. Die *Vita Constantini* ist als eine Apologie für Konstantin angesehen worden⁹. Hier sollen aber nur zwei Stellen untersucht werden, in denen von offener Kritik an Konstantin die Rede ist. Es sind dies die Kapitel 31 und 54 in Buch IV. Kapitel 31 liest man in deutscher Übersetzung folgendermaßen:

„Da aber die Bösen keine Furcht vor dem Tode von ihrer Schlechtigkeit abhalten konnte, weil der Kaiser ganz in Milde aufging und von den Statthaltern der einzelnen Provinzen nie einer gegen die Fehlenden einschreiten wollte, so veranlaßte dies einen außergewöhnlich starken Tadel gegen die gesamte Staatsregierung, ob mit Recht oder nicht, das mag ein jeder nach seinem Belieben entscheiden; mir soll es aber obliegen, die Wahrheit zu berichten¹⁰.“

Kapitel 54 aber lautet:

„Auch seine Seele hat sich zur höchsten menschlichen Vollkommenheit emporgeschwungen; ausgezeichnet durch alle Tugenden, ragte er doch am allermeisten durch seine Güte hervor; gerade diese aber erschien auch den meisten

⁸ Eusebs Chronik des Hieronymus z. J. 325 (Helm 231, 7–9); z. J. 328 (Helm 232, 2 f.); z. J. 337 (Helm 234, 3–7).

⁹ P. Meyer, *De vita Constantini Eusebiana*, in: Festschrift, dem Gymnasium Adolfinum zu Moers . . . gewidmet, Bonn 1882, 23–28.

¹⁰ Übersetzung nach J. M. Pfäffisch, *Bibliothek der Kirchenväter* 9, Kempten- München 1913. 164. Griechischer Text in: *Griech. Christl. Schriftsteller* 129 (Heikel 7, 25–31).

tadelnswert wegen der Schlechtigkeit verruchter Menschen, die in der Langmut des Kaisers einen Anlaß für ihre Verworfenheit fanden. Und in Wahrheit haben wir auch selber diese zwei Laster in jenen Zeiten wahrnehmen müssen, eine zügellose Gewalttätigkeit habsüchtiger und verruchter Menschen, die für die gesamte menschliche Gesellschaft eine große Plage waren, und eine nicht zu sagende Verstellung derer, die sich in die Kirche Gottes einschlichen und nur äußerlich sich den Namen eines Christen beileigten. Seine Güte und Rechtschaffenheit, sein aufrichtiger Glaube und sein wahrheitsliebender Charakter bewogen aber den Kaiser, der Verstellung dieser Scheinchristen zu trauen, die ihr Inneres verbargen und sich den Anschein gaben, als hegten sie eine aufrichtige Ergebenheit gegen ihn. Und da er sich solchen Leuten anvertraute, verfiel er wohl auch manchmal auf Ungehöriges, es war dies ein Makel, den der Neid seinen herrlichen Eigenschaften beifügte¹¹.“

In Kapitel 31 wird von einem ungewöhnlich großen Tadel gesprochen, der sich offensichtlich allgemein gegen die gesamte Regierung Konstantins richtete. Ob einer diesen Tadel für berechtigt oder unberechtigt hält, überläßt Euseb jedem selbst. Es wäre natürlich wichtig zu wissen, was Euseb von diesem Tadel dachte. Der Vorwurf besteht darin, daß Konstantin aus lauter Güte zu milde, zu untätig gegen die Bösen gewesen sei. Nun zeigt aber Euseb gerade in den zwei vorausgehenden Kapiteln 29 und 30, daß der Kaiser keineswegs ganz untätig gegen die Bösen war. Er mahnte und belehrte und erinnerte an das Gericht Gottes. So suchte er zu bessern. Er wollte also wohl gar nicht strafen, weil er wohl glaubte, daß der Gedanke an Gott und die Rechenschaft vor ihm die Menschen besser machen müßten. Und seinem Beispiel folgten die Reichsbeamten, denn, wie es heißt, waren es ja diese seine Freunde, „denen er die verschiedenen Bezirke seiner Herrschaft anvertraute“, die seine Belehrung empfingen. Die Güte des Kaisers hatte einen religiösen und pädagogischen Hintergrund. Im Griechischen steht das Wort *φιανθρωπία*. Schon dieses Wort wird es unmöglich machen, daß ein einsichtiger, gebildeter Mensch den Kaiser wegen Nachteile, die sich aus einer solchen Haltung ergeben, im Ernst tadle. Die *philanthropia* ist das erste Prädikat eines guten Kaisers. Euseb greift mit dem Wort *philanthropia* ein beliebtes Schlagwort der Kaiserideologie¹² auf. Mit der *philanthropia* ließ sich gewiß etwas zudecken. Die Frage bleibt nur, was mit der unangreifbaren „Milde“ entschuldigt werden sollte. P. Meyer hat gemeint, daß im Zusammenhang mit unserer Stelle Vorwürfe wegen Günst-

¹¹ Übersetzung nach Pfäffisch, 177 f. (Heikel 139, 21–140, 2).

¹² G. Downy, *Philanthropia in Religion and Statecraft in the Fourth Century after Christ*, in: *Historia* 4, 1955, 199–208.

lingswirtschaft zurückgewiesen werden sollten, wie sie bei Zosimus II, 38, 1. 2 noch bezeugt seien¹³. Es könnte auch daran gedacht werden, daß Euseb die Tatenlosigkeit Konstantins und seiner Regierung gegenüber den Bösen deswegen so hervorhebt, um dem Vorwurf der Grausamkeit des Kaisers gegen seine Konkurrenten in der Herrschaft und gegen seinen Sohn Crispus und seine Gemahlin Fausta vorzubeugen.

Die Fehler, die an Konstantin getadelt werden, läßt uns Euseb nicht wissen. Es ist zweifelhaft, ob von den Kritikern des Kaisers die philanthropia als Fehler oder auch nur als Quelle von Fehlern getadelt wurde. Man darf es als Eusebs Absicht ansehen, mit der glänzenden philanthropia des Kaisers einen Mantel über alle seine kritisierten Fehler zu legen.

Wie viel ihm an der philanthropia liegt, zeigt auch Kapitel 54. Auch hier heißt es, daß die kaiserliche philanthropia der Anlaß zu Tadel wurde. Euseb ist gerade dabei, abschließend die philanthropia als die Krönung aller Tugenden des Kaisers herauszuheben, da erinnert er sich wieder der Tadler. Gerade die philanthropia hätten viele getadelt wegen der Schlechtigkeit böser Menschen, denen die Langmut des Kaisers Anlaß zu ihrer Bosheit wurde. Das klingt wie eine Wiederholung der schon in IV, 31 vorgebrachten Erklärung. Die Formulierung ist aber hier allgemeiner. Es fehlt der Hinweis auf die Statthalter. Es wird nicht deutlich, daß sich der Tadel gegen allzu große „Milde“ des Kaisers im öffentlichen Leben des Staates richtete. Nur in allgemeiner Form, als Einleitung, ist das Thema des Tadels aus IV, 31 wiederaufgenommen. Der folgende Satz aber beginnt schon mit einer Präzisierung dieses Tadels. „Und in der Tat haben wir auch selber diese zwei Übel (δύο χαλεπά) in jenen Zeiten wahrnehmen müssen.“ Es überrascht die Erinnerung an die eigenen Erlebnisse. Sie steht in einem gewissen Gegensatz zu der betonten Zurückhaltung in IV, 31. Hier in IV, 54 aber hat der Verfasser ein Interesse daran, die Übel, die aus Konstantins zu großer „Milde“ entstanden sind, vor dem Leser auszubreiten. Das erste Übel, eine zügellose Gewalttätigkeit habsüchtiger und verruchter Menschen, die für die gesamte menschliche Gemeinschaft eine große Plage waren, ist in jeder Hinsicht recht allgemein beschrieben. Man könnte aber dabei recht gut an die politischen Gegner Konstantins denken, die er besiegen mußte, um zur Alleinherrschaft zu gelangen. Wenn diese Leute von Maximian bis Licinius gemeint wären, dann wäre hier vielleicht der gesamte Inhalt von IV, 31 in IV, 54 wieder aufgenommen.

¹³ P. Meyer, *De vita Constantini Eusebiana* (9), 25 f.

Als zweites Übel will der Verfasser eine nicht zu sagende Verstellung (ἔκρυπται) von Leuten erlebt haben, die sich in die Kirche einschlichen und den christlichen Namen nur äußerlich vortäuschten (X. ἐπιπλάστως σχηματιζομένων ὄνομα). Hier beginnt der Verfasser eindeutig über die Kritik von IV, 31 hinauszugehen. Er kommt auf das kirchliche Leben unter Konstantin zu sprechen. Auch dort hatte also die zu große „Milde“ des Kaisers ein Übel hervorgerufen. Dieses wird generell Verstellung, Einschleichen, falsche Vorspiegelung des christlichen Namens genannt. Die Kritik wird noch deutlicher und direkter; sie ist nicht mehr bloß Wiedergabe dessen, was andere sagen, sondern Meinung des Verfassers, der das Übel ja selbst erlebt haben will. Die Güte (τὸ . . . φιλόανθρωπον) und Rechtchaffenheit (φιλάγαθον), sein aufrichtiger Glaube (τὸ τε τῆς πίστεως εἰλικρινές) und sein wahrheitsliebender Charakter (τοῦ τρόπου τὸ φιλαλήθης) bewogen den Kaiser, „der Verstellung dieser Scheinchristen zu trauen, die ihr Inneres verbargen und sich den Anschein gaben, als hegten sie eine aufrichtige Ergebenheit gegen ihn“. Und da er sich solchen Leuten anvertraute, verfiel er wohl auch manchmal auf Ungehöriges (τάχα ἂν ποτε καὶ τοῖς μὴ πρέπουσιν ἐνεφύροτο).

Indem Konstantin sich heuchlerischen Scheinchristen anvertraute, beging er Fehler in seinen kirchenpolitischen Entscheidungen. An was könnte hier anderes gedacht sein als an die Auseinandersetzung um Arius: IV, 54 scheint ein Schlußurteil über Konstantins gesamte Kirchenpolitik zu enthalten. Das Kapitel steht ja auch im Schlußteil des ganzen Werkes. An was konnte man an dieser Stelle bei einem Urteil über Konstantins Kirchenpolitik im Osten des Reiches anderes denken als an den Streit um Arius, der mehr als das letzte Dezennium der Regierung Konstantins ausgefüllt hatte und gerade in seinen letzten Jahren mit der Wiederaufnahme und dem Widerstand gegen diese Wiederaufnahme noch sehr dramatische Akzente erhalten hatte?

Der Verfasser von IV, 54 gesteht Fehler Konstantins in der Behandlung dieser Frage zu. Das geht noch einmal daraus hervor, daß er das Kapitel 54 mit dem Bemerkten abschließt, diese „Ungehörigkeiten“ seien ein Makel (κηλῖδα) gewesen, den der „Neid“ (φθόνος, d. h. der Teufel) seinen herrlichen Eigenschaften beifügte.

Läßt sich nun etwas Näheres sagen, welche „Ungehörigkeiten“ Konstantins in IV, 54 gemeint sein könnten? Welche kaiserliche Maßnahmen im Streit um Arius haben dem Verfasser von IV, 54 nicht gefallen? Wem hat Konstantin sich anvertraut, als er auf Ungehöriges verfiel? Wer schlich sich

mit einer nicht zu sagenden Verstellung in die Kirche ein? Wer täuschte den christlichen Namen nur äußerlich vor? Wer nützte die Güte und Rechtchaffenheit, den Glauben und die Wahrheitsliebe des Kaisers aus? Wer gab sich den Anschein, aufrichtige Gesinnung gegen ihn zu hegen?

Diese Beschreibung aufzählen, heißt an die vielstimmigen Klagen der Orthodoxen über Eusebius von Nikomedien und seine Freunde, über den arianisch gesinnten Priester der Constantia und über Arius und Euzoius erinnern.

Im besonderen wird bei *Rufin* Euseb von Nikomedien *simulatio* rechten Glaubens vorgeworfen¹⁴. Der Anfang der Täuschung des Konstantin ging auf den arianischen Priester zurück¹⁵. Ebenso wurde die Verurteilung des Athanasius in Tyrus durch eine Täuschung des Kaisers veranlaßt¹⁶.

Ähnlich beruhen die Erfolge der Eusebianer auch nach dem Kirchenhistoriker *Sokrates* auf Überredung und Täuschung. Euseb von Nikomedien versuchte Konstantin zu überreden, Arius in Audienz zu empfangen¹⁷. Ihm wird auch die Durchsetzung der Rückkehr des Arius nach Alexandrien zugeschrieben¹⁸. Der genannte arianische Priester bringt dem Kaiser bei, daß Arius wie das Konzil denke¹⁹. Arius und sein Begleiter Euzoius können den Kaiser vollständig von ihrer Rechtgläubigkeit überzeugen²⁰, zumal Arius seinem Glaubensbekenntnis einen Eid beifügte²¹. In dem Brief des Arius an Konstantin war die Bitte um Wiederaufnahme mit dem Verlangen unterstützt worden, daß sie wünschten, wieder für die Herrschaft und die Familie des Kaisers beten zu können²². Auf diese Bemerkung könnte sich besonders beziehen, was in IV, 54 der *Vita* von denen gesagt ist, die den Kaiser täuschten, daß sie sich nämlich den Anschein gaben, als hegten sie eine aufrichtige Ergebenheit gegen ihn (εὐνοίαν... σώζειν προσποιουμένων).

¹⁴ Rufin, Eusebs Kirchengeschichte X, 5 (Mommsen 965, 11–15) und X, 12 (Mommsen 977, 28).

¹⁵ Rufin KG X, 12.

¹⁶ Rufin KG X, 16–19. Fälschlicherweise setzt Rufin die Verurteilung des Athanasius in Tyrus erst unter Konstantius an und verfolgt die Ereignisse nicht in ihrer chronologischen Reihenfolge. Sokrates wußte darum, daß Athanasius noch von Konstantin in die Verbanung geschickt worden war und korrigiert den Irrtum des Rufin. Sokrates KG II, 1 (PG 67, 184 f.).

¹⁷ Sokrates Kirchengeschichte I, 23 (PG 67, 141 AB).

¹⁸ Sokrates KG I, 23 (PG 67, 141 B).

¹⁹ Sokrates KG I, 25 (PG 67, 148 BC).

²⁰ Sokrates KG I, 25.27 (PG 67, 149 A. 152 B).

²¹ Sokrates KG I, 38 (PG 67, 176 CD).

²² Sokrates KG I, 26 (PG 67, 152 A).

Die Eusebianer veranlaßten schließlich nach Sokrates durch Überreden und Verleumdungen auch die Maßnahmen des Konstantin gegen Athanasius. Sie mißbrauchten das Friedensstreben des Kaisers für die Verfolgung des Bischofs von Alexandria²³.

Auch *Sozomenos* spricht von Vorwänden und Kunstgriffen der Eusebianer. Bei der Aufnahme des Arius konnten sie sich auf einen Brief Konstantins stützen. Dies geschah aber zum Vorwand (προφάσει), denn der Kaiser habe sich das Recht der Aufnahme nicht angemäßt²⁴. Mit dieser Distinktion, die die Aufnahme des Arius der kirchlichen Kompetenz zuweist, räumt *Sozomenos* elegant einen Stein des Anstoßes vom Ansehen Konstantins weg. *Sozomenos* hat es deswegen auch nicht mehr so nötig, die Aufnahme des Arius mit großangelegten Täuschungsmanövern zu erklären. Trotzdem schildert er ähnlich wie Sokrates recht ausführlich das Einwirken der Eusebianer, des arianischen Priesters und des Arius auf den Kaiser²⁵. Konstantin habe nicht gewußt, wem er trauen solle²⁶. Vom Glaubensbekenntnis des Arius habe man hören können, daß es τεχνικῶς geschrieben gewesen sei²⁷, offensichtlich um Rechtgläubigkeit vorzutäuschen.

Für *Theodoret* sind die Arianer in Nizäa Heuchler²⁸. Er spricht wiederholt recht deutlich von einer Täuschung des Kaisers durch Arius²⁹ und durch die Eusebianer³⁰. Er erklärt den Einfluß und Erfolg dieser Leute mit ihren listigen Kunstgriffen. Er führt aber auch die „Milde“ des Kaisers, die sich täuschen ließ, als Grund dieser Erfolge an³¹. Das Thema der Täuschung des Kaisers durch Arius und die Eusebianer wird am eindringlichsten von *Theodoret* in den Mittelpunkt der Erörterungen gestellt, wenn es in der orthodoxen Kirchengeschichtsschreibung darum geht, Mißgriffe Konstantins bei der Wiederaufnahme des Arius und der Verbannung des Athanasius zu erklären. Ansatzpunkt von Konstantins Seite für diese Täuschung ist bei *Theodoret* die philanthropia des Kaisers. Damit wird *Theodoret* KG I, 20 zu einer Parallelstelle zu *Vita Constantini* IV, 54. Der einzige Unterschied ist nur der, daß in VC IV, 54 keine Namen ge-

²³ Sokrates KG I, 25 (PG 67, 152 C. 153 A).

²⁴ *Sozomenos* Kirchengeschichte II, 27, 12 (Bidez-Hansen 90, 14–16).

²⁵ *Sozomenos* KG II, 18, 22, 25, 27–29, 32; III, 1.

²⁶ *Sozomenos* KG II, 22, 3 (Bidez-Hansen 79, 4 f.).

²⁷ *Sozomenos* KG II, 27, 11 (Bidez-Hansen 90, 9).

²⁸ *Theodoret* Kirchengeschichte I, 7, 7, 17 (Scheidweiler 31, 15–17; 33, 14 f.).

²⁹ *Theodoret* KG I, 14, 2–4 (Scheidweiler 56, 3–21).

³⁰ *Theodoret* KG I, 20, 7, 11 (68, 14 f. 69, 15 f.); 21, 2 (70, 5–7); 26, 4 (81, 17 f.); 28 (82, 10–83, 7); 33, 1–3 (89, 9–20).

³¹ *Theodoret* KG I, 20, 11 (Scheidweiler 69, 15 f.): φιλανθρωπία.

nannt werden, wer denn die waren, die den Kaiser täuschten und die „Ungehörigkeiten“ des Kaisers verschuldeten. Es dürfte aber kaum ein Zweifel möglich sein, daß auch in VC IV, 54 die Arianer gemeint sind.

Theodoret bringt mehr Einzelheiten zum Thema der Täuschung des Kaisers als VC IV, 54. Er erklärt den Erfolg der Täuschung auch noch dadurch, daß es Bischöfe gewesen seien, die den Kaiser getäuscht hätten. Bischöfen glaubte er nämlich ohne weiteres vertrauen zu dürfen³². Ferner relativiert Theodoret das Versagen Konstantins auch noch damit, daß selbst der Prophet David hintergangen worden sei³³.

Die Schilderung der Täuschung des Kaisers in der Vita Constantini stimmt also gut mit der Art überein, wie in der orthodoxen nacheusebianischen Geschichtsschreibung bei Rufin, Sokrates, Sozomenos und besonders Theodoret das Nachgeben Konstantins in der Frage der Wiederaufnahme des Arius und der Verbannung des Athanasius erklärt und entschuldigt wird. Das ist Grund genug, in den Ungenannten der VC, die den Kaiser täuschten, die Arianer und Eusebianer zu vermuten. Pasquali hat jedoch eine andere Erklärung gegeben. Der Anlaß der Einfügung des Tadels in IV, 54 wäre die Rückkehrerlaubnis für Athanasius durch Konstantin II. gewesen. Euseb habe sich entschlossen, unter Verletzung der literarischen Form seines Werkes einen Tadel (ψόγος) gegen Konstantin in sein Buch aufzunehmen. Er wollte die Caesares ermahnen, vor Menschen sich in acht zu nehmen, die mit der Reinheit des Glaubens prahlten, d. h. vor den Athanasianern³⁴.

Daß diejenigen, die auf den Kaiser verderblichen Einfluß ausübten, besonders mit der Reinheit ihres Glaubens geprahlt hätten, sagt IV, 54 keineswegs. Diese Leute hatten nach dem Tenor des Kapitels eher Mühe, ihr Scheinchristentum zu wahren und ihr wahres Innere zu verbergen. Die Bezeichnung „Scheinchristen“, wie sie in IV, 54 steht, charakterisiert nach den verfügbaren Quellen viel eher die Eusebianer als die Anhänger des Athanasius. Dem Ansehen des großen Kaisers vor allem bei den folgenden Generationen wäre es freilich angestanden, wenn er den Führer der Rechtgläubigkeit zuletzt doch noch aus dem Exil zurückgerufen hätte. Die spätere Geschichtsschreibung will wissen, daß diese Gnade im Testament des Kaisers enthalten war³⁵. Sozomenos hingegen bestätigt die ablehnende

³² Theodoret KG I, 28, 2 (Scheidweiler 82, 20) und I, 33, 1 (Scheidweiler 89, 10 f.).

³³ Theodoret KG I, 33, 1–3 (Scheidweiler 89, 11–20).

³⁴ G. Pasquali, Die Composition der Vita Constantini des Eusebius, in: Hermes 45, 1910, 369–386; 385.

³⁵ Sozomenos KG III, 2, 1 (Bidez-Hansen 102, 2 f.). Wahrscheinlich hat zuerst Konstan-

Haltung Konstantins bis zuletzt; dieser habe sogar auf Bitten hin den Athanasius nicht zurückkehren lassen³⁶. Darüber war Euseb sicher gut informiert. Er wird es wohl auch unterlassen haben, auf ein bloßes Gerücht hin an eine Rückrufung zu glauben und bei der Fragwürdigkeit der Nachricht seinem Helden deswegen einen verhältnismäßig kräftigen Tadel anzuhängen.

Der Tadel an ihrem Vater wäre außerdem eine recht umständliche Art gewesen, die Konstantinssöhne zu warnen. Die Eusebianer und Euseb von Caesarea hatten auch jetzt noch mehr Einfluß als die Freunde des Athanasius. Auch wenn aus Sorge um den Kirchenfrieden die Verbannten zunächst zurückkehren durften, die Eusebianer hätten direktere und schnellere Wege gehabt als die Publikation eines Buches, um ihre Warnungen an die Kaiser heranzubringen. Es sei auch noch darauf hingewiesen, daß die *Vita Constantini* selbst bezeugt, daß die Regierungsgeschäfte im Namen Konstantins nach seinem Tod noch weiter liefen, so als sei er noch am Leben³⁷. Auch das könnte die Nachricht von der Rückrufung des Athanasius im Namen Konstantins erklären, obwohl diese durch seinen Sohn erfolgte.

Pasquali hätte den Tadel an Konstantin in IV, 54 gewiß nicht mit einer so gewagten Konstruktion erklärt, wenn ihm die Verfasserschaft Eusebs an diesem Kapitel nicht so sicher festgestanden wäre. Dabei denkt er aber selbst wegen mancher ungeglätteter Paralleldarstellungen in der VC an ein posthumes Erscheinen dieser Schrift und muß auch zugeben, daß IV, 54 die literarische Form des Enkomions vollständig sprengt³⁸.

Ein näherer Vergleich von IV, 31 und IV, 54 lag nicht in der Absicht Pasqualis. Ein solcher Vergleich bringt aber einige überraschende Momente, die wir zum Teil schon angesprochen haben. Sie seien hier kurz noch einmal zusammengefaßt.

Der Tadel in IV, 31, der sich auf die weltlichen Regierungsgeschäfte bezieht, wird nur referiert. Wenn man bedenkt, welch hohen Rang die philanthropia einnimmt und dazurechnet, daß der Kaiser den Bösen durch Ermahnungen und Belehrungen wehrte, dann scheint dieser Tadel erledigt zu sein.

In IV, 54 wird in allgemeiner Form an IV, 31 angeknüpft und dann ein

tin II mit seinem Brief, vgl. Sozomenos KG III, 2, 3–6 (Bidez-Hansen 102, 8–109, 9), diese Version aufgebracht.

³⁶ Sozomenos KG II, 31, 2 f. (Bidez-Hansen 96, 6–18).

³⁷ *Vita Constantini* IV, 67. Dazu G. Pasquali, *Die Composition der Vita Constantini* (34), 380 f.

³⁸ G. Pasquali, *Die Composition der Vita Constantini* (34), 382 f.; 386.

Tadel an den kirchlichen Regierungsgeschäften des Kaisers vorgebracht. Dieser Tadel wird aber nicht mehr nur referiert, sondern die Auswirkungen der Fehlhaltung des Kaisers als persönliches Erlebnis geschildert.

In IV, 31 genügt das Ideologiewort *philanthropia* allein, um die Tadler verstummen zu machen. In IV, 54 wird eine psychologische Erklärung der kaiserlichen Fehlhaltung gegeben. Güte, Rechtschaffenheit, Glaube, Wahrheitsliebe wirkten zusammen. Das liegt auf der Linie der psychologischen Erklärung, die wir später in der Kirchengeschichtsschreibung und am ausgeprägtesten bei Theodoret finden.

Es wurde bisher nichts davon gesagt, wie schlecht der Tadel in VC IV, 54 zu Euseb paßt. Soll der Mann, der das gekommene Reich Gottes zu sehen glaubte, als er Konstantin inmitten der Bischofsversammlung von Nizäa erblickte, es über sich gebracht haben, nach dem vielen Lob und nach allen apologetischen Anstrengungen am Ende noch von diesem schweren Makel gesprochen zu haben, noch dazu in dieser persönlichen Form? Da die Erklärungen Pasqualis als unbegründbar erscheinen, bleibt auch kein denkbarer Anlaß, der Euseb zu dieser Bloßstellung bewogen haben könnte. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß Euseb sich gegen die Eusebianer gewandt hätte, wie der Verfasser von IV, 54 es offensichtlich tut. Die historische Situation, die in IV, 54 vorausgesetzt wird, ist durch den Einfluß der Eusebianer beim Kaiser bestimmt. Der Tadel an den einflußreichen Leuten ist in IV, 54 in der Sprache der orthodoxen Kritik an den Eusebianern geschrieben. Es legt sich die Annahme nahe, daß IV, 54 nicht von Euseb stammt. Das fragliche Kapitel gibt die rücksichtsvolle Sprechweise von Konstantins Nachgiebigkeit gegen die Arianer wieder, wie sie nach dem Sieg der nizänischen Orthodoxie verbreitet war und durch Rufin, Sokrates und Sozomenos bezeugt ist. Im besonderen stimmt die Redeweise in der *Vita Constantini* IV, 54 mit Theodorets Darstellung in seiner Kirchengeschichte überein. Kapitel IV, 54 dürfte ein neues Anzeichen dafür sein, daß die uns vorliegende *Vita Constantini* in einzelnen Teilen nach 380 überarbeitet wurde.